

Rezension zu: Reinhold Sackmann: Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. Wiesbaden 2007

Breger, Wolfram

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breger, W. (2008). Rezension zu: Reinhold Sackmann: Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. Wiesbaden 2007. [Rezension des Buches *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung: eine Einführung*, von R. Sackmann]. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 31(1), 172-175. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-44723>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Reinhold Sackmann, 2007: Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 230 Seiten, mit 23 Abb. u. 9 Tab., 19,90 €, ISBN 978-3-531-14805-2

Wolfram Breger

In dieser Einführung kommt es dem Autor – Reinhold Sackmann ist Professor für Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg – auf die Darstellung der Theorien und Methoden ebenso an wie auf den Nachweis, dass mit Hilfe seines Instrumentariums konkrete Fragen angegangen werden können. „Die Leitfrage des Buches lautet: *Wie beeinflusst die Gesellschaft individuelle Lebensläufe? Antworten auf diese Frage geben die Möglichkeit, entsprechende gesellschaftliche Phänomene zu beobachten, zu beschreiben, zu erklären und zu beeinflussen.*“ (S. 12) Wie vollziehen sich Berufseintritte und -austritte; wie steht es mit den Altersgrenzen; worin unterscheiden sich weibliche und männliche Lebensläufe? Was sind die jeweils prägenden gesellschaftlichen Ereignisse für Kohorten verschiedener Jahrgänge? Durch die immanente Zeitperspektive lassen sich soziale Phänomene dynamisieren. „*Lebenslaufanalyse und Biografieforschung werden hier als Beobachtungsperspektiven gesehen. Viele vertraute Gegenstände wie Bildung, Arbeit, Familie oder Gesundheit können in dieser Perspektive in ihrer Dynamik analysiert werden.*“ (S. 12) So lassen sich „auch kreativ Möglichkeiten der Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen prüfen“ (S. 13).

Sackmann gibt zunächst (Kap. 1-4) eine theoriegeschichtliche *Einleitung*, einen Überblick über die Diskussionen zum *Für und Wider der Dreiteilung des Lebenslaufs* und eine Darstellung der *Theoretische[n] Konzepte der Lebenslaufanalyse und Biografieforschung* sowie ihrer *Methoden*. Im Folgenden wird die Tauglichkeit der durchaus kritisch referierten Forschungskonzepte an den Bereichen *Kindheit, Jugend, Mittleres Alter, Alter, Bildung, Arbeit, Familie und Paarbildung* sowie *Gesundheit und Vermögen* exemplifiziert (Kap. 5-9). Ein *Ausblick* (Kap. 10) schließt die Darstellung ab.

In Auseinandersetzung mit der konventionellen Dreigliederung des Lebenslaufs: Kindheit/Jugend – Erwachsenen-/Arbeitsleben – Alter, und alternativen Entwürfen (insbesondere Riley/Riley, 1994; S. 24 f.) entwickelt Sackmann die Notwendigkeit einer theoretischen und methodologischen Fundierung. Zu Beginn des 20. Jh. „*wird die Methode der Biografieforschung entdeckt*“ (S. 9). Quellen sieht er in der amerikanischen Ethnologie, auch in der späteren Rollentheorie Lintons (S. 32). Vor allem werden nun Selbstzeugnisse des Alltags als Datenmaterial für kontrollierte sozialwissenschaftliche Erhebungen und Analysen (an)erkannt. Bahnbrechend sind die Arbeiten von Thomas und Znaniecki (1918/1920), die aus Tagebüchern und Briefen polnischer Einwanderer in die USA das subjektive Erleben sozialen Wandels rekonstruieren. Insofern betont die Biografieforschung, wiederbelebt in den 70er und 80er Jahren (S. 55), qualitativ die Sicht auf das Individuum und die Sicht des Individuums. In diesem Mikrobereich geht es um die „*Selbststeuerungsfähigkeit*“ von Individuen, deren „*biografische Kompetenz*“ (S. 31).

Demgegenüber ist Lebenslaufanalyse eher der quantitativen Forschung verpflichtet. Nach L. D. Cain (1964), der noch vom Strukturfunktionalismus geprägt ist, konzipiert Glen H. Elder (1985) eine formale Theorie, in der „*Lebenslaufübergang*“ und „*Wendepunkte*“ (32) zentrale Bezugspunkte darstellen. Auf die makrosoziologische Verortung einer Theorie des Lebenslaufs zielt Martin Kohli mit dem Konzept einer „*Institutionalisierung des Lebenslaufs*“ (1985). Den Rezensenten freut die Bezugnahme auf Karl Mannheim und des-

sen Postulat einer multivariaten Deutung von Lebensläufen (S. 31); eine „Generation“ in diesem soziologischen Sinne ist eine Gruppe von Menschen, die „*einen Abschnitt der Gesellschaftszeit teilt*“ (S. 43).

Als *Methoden* sind in der Biografieforschung Instrumente zur Erfassung von subjektiven Sinnstrukturen, wie sie in der qualitativen Forschung bekannt sind, wichtig: das narrative Interview, die objektive Hermeneutik oder die Bildung von Idealtypen. Mit der Kohortenanalyse (Norman B. Ryder 1965) erhält die Lebenslaufforschung ein erstes dynamisches Analysekonzept. „*Kohorten*“, die sich nach „*Eintritten*“: Geburtskohorten, Heiratskohorten, Betriebseintrittskohorten usw., bilden, unterscheiden sich vor allem in ihren „*Gelegenheitsstrukturen*“; die Abfolge von Ereignissen, Übergänge zu und Verweildauern in Zuständen formen den Kohortentypus (S. 44) mit spezifischen *Alters-, Kohorten- und Periodeneffekten* (S. 48).

Aktuell prägen zwei groß angelegte quantitative Instrumente die Lebenslaufsoziologie: die *Ereignisdaten-* sowie die *Sequenzmusteranalyse*. Die Ereignisdatenanalyse verknüpft einen Zustandsraum mit Zeitangaben (d. h. die Reihenfolge von Ereignissen) in einem Datensatz derart, dass kausale Beziehungen erkennbar werden, die in herkömmlichen Regressionsanalysen verborgen bleiben. So zeigen verschiedene, von Sackmann referierte Untersuchungen, wie durch Globalisierungsprozesse die Erwerbs- und Familienverläufe unsicherer und Familiengründungen verschoben werden (S. 74 ff.). Die *Sequenzmusteranalyse* erfordert einen noch höheren statistischen Aufwand. „*Im Kern der Sequenzanalyse steht der Vergleich von Verlaufssequenzen miteinander.*“ Es geht um die Messung der „*Ähnlichkeit zwischen Verläufen*“ mittels einer Optimal-Matching-Analyse, die zu einer Ähnlichkeitsmatrix führt; es geht somit auch um ein besonders rechenintensives Verfahren. „*Die Werte dieser Matrix kann man in einer Clusteranalyse zu Typen von Verläufen gruppieren.*“ (S. 79) Als Beispiel dient eine Untersuchung von Susanne Falk (2005) über berufliche Segregation/geschlechtliche Ungleichheit im Erwerbsverlauf. In den aggregierten Erwerbsstatusverteilungen, aufgespalten nach Clustern und in Beziehung gesetzt zur Heterogenität von Verteilungen, sieht man – allerdings nicht eben überraschend –, „*dass die Berufsverläufe von Frauen in Männerberufen wechselhafter waren als entsprechende Berufsverläufe von Frauen in frauendominierten Berufen*“ (S. 82).

Wiederholt plädiert Sackmann für eine Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden, um die Schwächen beider Konzepte zu minimieren. Neben dem eingespielten Verfahren, qualitative, explorative Studien zur Vorbereitung quantitativer Untersuchungen zu nutzen, weist er auch auf den umgekehrten Weg hin: mit qualitativen Studien „*vertiefende Gründe und Motivlagen für quantitative Ergebnisse zu finden. Beide Strategien sind gleich wertvoll.*“ (S. 83)

Die Tragfähigkeit der theoretisch-methodologischen Konzepte zeigt der Autor anhand zahlreicher Untersuchungen zu den anfangs genannten ‚Standardthemen‘ (Kap. 5-9). Leitgedanken sind der Wandel bzw. die zeit-, geschlechts- oder kohortenspezifische Ausprägung der „*Gelegenheitsstrukturen*“ und das „*Zusammenspiel von individuellen Entscheidungen, institutionellen Rahmenbedingen und Einbettung in der Zeit und in Netzwerken*“ (S. 110). Im Kapitel *Kindheit, Jugend, mittleres Alter, Alter* (S. 85 ff.) stellt Sackmann u. a. die Bedeutung curricularisierter vorschulischer Elemente, die Zunahme diskontinuierlicher Kindheiten aufgrund von Scheidungs- und Trennungserfahrungen heraus und diskutiert die „*Ressourcenverdünnungstheorie*“ bzgl. der Kinderzahl in einer Familie (S. 89), die Entstehung von Jugendkulturen ebenso wie schichtspezifische Unterschiede und Ge-

meinsamkeiten beim Eintritt in den Ruhestand. Die Selektivität des deutschen Schulwesens wird mit Bezug auf „PISA“ wieder einmal bestätigt und als Folge von „*Differenzen des Habitus*“ ausgewiesen (S. 105).

Besonders interessant sind Sackmanns Ausführungen zum Bereich „Arbeit“ (der Autor kommt ursprünglich von der Arbeitsmarktanalyse her; vgl. Sackmann 1998). Hier finden sich in der Tat einige neue Sichtweisen. Der moderne Lebenslauf ist „*um den Arbeitsmarkt herumgruppiert*“ (S. 129, zit. nach Kohli). Jeder Beruf enthält eine „Gelegenheitsstruktur“; in Sackmanns Sekundäranalysen wird z. B. deutlich, dass die deutschen Geburtskohorten nach 1929 beim Berufseinstieg einen „*Anfangsnachteil in Form eines Kohorteneffektes*“ aufweisen, den sie „*nicht mehr kompensieren konnten*“ – eine heute noch spürbare Spätfolge des 2. Weltkriegs (S. 137, S. 190). Gegen Beck (1986) kann Sackmann zeigen, dass in Deutschland „*nach wie vor relativ lange Beschäftigungsdauern in Betrieben üblich sind*“ (S. 138), auch wenn „*trigger events*“ (S. 139) – Ereignisse wie Eheschließung, Ehescheidung, plötzliche Arbeitslosigkeit – die Gelegenheitsstrukturen oft nachhaltig verändern.

Vor dem Hintergrund von Äußerungen der Bundesfamilienministerin Anfang dieses Jahres sind Sackmanns Sekundäranalysen zum Geburtenverhalten erwähnenswert (S. 159 ff.). Die durchschnittliche Kinderzahl beträgt seit den 1980er Jahren unstrittig 1,4 (und nicht 1,3) Kinder je Frau (S. 170); die Abnahme der Kinderzahl in den hochentwickelten Ländern gilt als „Zweiter demografischer Übergang“ nach dem „Ersten“, der durch eine Bevölkerungszunahme zu Beginn der Industrialisierung gekennzeichnet ist. Kritisch setzt er sich mit Nauck's „Value of Children“-Ansatz (2001) und der Rational Choice-Theorie von Becker (1981), der Familiengründung mit der Investition in langlebige Verbrauchsgüter wie z. B. Autos vergleicht, auseinander (S. 171). Zwar weiß man, so Sackmann, generell noch wenig über die genauen Abläufe und Motive bei der Entscheidung von Paaren für oder gegen („*Stopping*“) Kinder. Für die Familie ist jedenfalls die „*Reziprozität des Tausches zwischen den Generationen*“ „*signifikant wichtig*“ (S. 180), und er betont mit dankenswerter Klarheit: „*Die meisten familialen Beziehungen beruhen auf dem Prinzip der Solidarität, einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das nicht von Vorleistungen oder Merkmalen Einzelner bestimmt ist.*“ (S. 181)

Für die lebensweltliche Praxis, so das Schlusswort, könnte das „*Leitbild eines modernen Lebenslaufes [...] ein verantwortlicher, eingebetteter, kreativer Lebenslauf sein.*“ „*Für diese Einbettung bleiben Werte wie Solidarität wichtig, aber auch symbolische Verortungen und formale Strukturen.*“ (S. 205 f.)

Eine Stärke des Buches, die ausdrücklich hervorgehoben werden soll, ist die didaktische Aufbereitung. Der Weg geht nachvollziehbar vom Abstrakten zum Konkreten; den Schluss jeden Kapitels bilden anschauliche Beispiele und gut erfundene Forschungsfragen, die sich die Leser selbst erarbeiten können (das fiktive „Institut für angewandte Biografie- und Lebenslaufforschung“ dient real als Internetplattform zu Meinungsaustausch und Diskussion, vgl. S. 13). Einige Vertiefungen allerdings hätte man sich gewünscht. Jahodas et. al. „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (1932) mit ihren lebenslaufsoziologischen Ansätzen wäre einer Erwähnung wert gewesen, auch kann man sich eine fundiertere Kritik an der mehrfach herangezogenen Rational-Choice-Theorie vorstellen (Schmidt 2000). Kritisch sehe ich Andeutungen des Autors zum Verhältnis von staatlichen Institutionen und Lebenswelt, so z. B. beim Thema „Schulwahl“: „*Sollen primär Eltern oder Lehrer oder das Gemeinwesen diese Entscheidung treffen?*“ (S. 110; die Frage, so gestellt, legt ihre Antwort

schon nahe.) Auch ist der Text bei aller Akribie nicht frei von Fehlern, etwa: „1998 waren in Westdeutschland 90 % der 6-7-jährigen im Kindergarten“ (S. 109) – offenbar ungeachtet jeder Schulpflicht.

Wird mittels Lebenslaufsoziologie den Individuen „ihre Geschichte zurückgegeben“ (Roland Barthes)? So weit ist es noch nicht. Doch der Band vermittelt eine Fülle von Erkenntnissen über die gesellschaftlichen Einflussfaktoren auf individuelle Entwicklungen; der Nutzen ist hoch für alle, die in Bildungs- und Beratungsstrukturen mit Menschen zu tun haben. Man darf gespannt sein, ob der Autor in zwei Richtungen weitergeht: interdisziplinäre Forschung auf diesem Feld zu organisieren und vor allem die lästige Doppelbenennung „Biografieforschung und Lebenslaufsoziologie“ konsequent zu vereinfachen.

Literatur

- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans, 1975: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziografischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Sackmann, Reinhold, 1998: Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt, Jürgen, 2000: Die Grenzen der Rational Choice Theorie. Eine kritische theoretische und empirische Studie. Opladen: Leske & Budrich.

Dr. Wolfram Breger
Terbeckstr. 9
45136 Essen
E-Mail: drbreger@aol.com

Personal- und Organisationsberater in Essen
Stellvertretender Vorsitzender des BDS, Mitglied im Herausbergergremium der SuB